Berühmte Lenburger Sängerinnen : I. Anna Walter-Strauss

Autor(en): **Braun, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **2 (1931)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-917794

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERÜHMTE LENZBURGER SÄNGERINNEN

von EMIL BRAUN

I. ANNA WALTER-STRAUSS.

Am 8. April 1801 wurde dem Hutmacher Johann Rudolf Strauß von Lenzburg ein Knabe Gottlieb August getauft. Die Familie Strauß war schon seit Generationen in ihrer Vaterstadt fest verwurzelt, wurde doch 1631 der Stammvater, Hans Georg Strauß von Arbon, wenige Tage nach seiner Verheiratung mit Sara Spengler von Lenzburg, in das hiesige Bürgerrecht aufgenommen.[1]

Den Beruf des Vaters, den auch Großvater und Urgroßvater schon ausgeübt hatten, brauchte August nicht zu ergreifen; er durfte sich dem Studium der Theologie widmen und daneben seinen künstlerischen Neigungen leben. Die Studienzeit führte ihn nach Halle und Berlin, wohin er den Weg von der Heimat zu Fuß zurücklegte. In Berlin übte damals der berühmte Schleiermacher eine große Anziehungskraft auch auf Studierende aus der Schweiz aus; er dürfte auf August Strauß einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. In die Vaterstadt zurückgekehrt, wurde Strauß zum Klaßhelfer (Hilfsgeistlichen) und bald darauf (im November 1827) unter vier Bewerbern auch zum Lehrer für Zeichnen an der damaligen Sekundarschule (jetzigen Bezirksschule) in Lenzburg gewählt. Die Kunst des Zeichnens und Malens, auf die Strauß sich vortrefflich verstand, und ebenso eine nicht gewöhnliche Fertigkeit im Flötenblasen hatte er sich in der Hauptsache als Autodidakt angeeignet. Mit achtzehn andern Musikfreunden, denen sich alsbald noch zehn weitere Instrumentalisten beigesellten, gründete er 1832 die „Musikgesellschaft" (das Liebhaberorchester),[2] deren erster Präsident er war. Die Orchestermusik war in Lenzburg zwar schon früher gelegentlich gepflegt worden. Im Januar 1798 erhalten einige Musikliebhaber vom Rate die Erlaubnis, auf dem Rathaus musizieren zu dürfen. Wir lesen etwa von der Aufführung einer Symphonie oder eines Chorwerkes mit Instrumentalbegleitung; aber erst mit der

---

[1] Es handelt sich hier demnach nicht um die Familie Strauß (Struß), die schon im ältesten, im Gemeindearchiv noch vorhandenen Bürgerverzeichnis von 1441 vorkommt.

[2] Die „Musikgesellschaft" vereinigte sich 1865 mit dem „Gesangverein" zum „Musikverein Lenzburg".

Gründung eines richtig besetzten Orchesters, das unter sachkundiger Leitung regelmäßige Übungen abhielt, nahm das musikalische Leben in Lenzburg den Aufschwung, der das Städtchen bald in den Ruf brachte, in dieser Hinsicht mit Zürich zu wetteifern.

August Strauß war nicht nur ein eifriges Mitglied des Orchesters, sondern ließ sich in der Öffentlichkeit auch als Solist und in Kammermusikwerken hören und erteilte Unterricht auf seinem Instrument. Seine Lebensgefährtin hatte er 1829 in Luise Kraft, der Tochter des Pfarrers Kraft-Ziegler in Brugg, gefunden, die ihm fünf Kinder, lauter Mädchen, schenkte. Das älteste starb schon im zweiten Lebensjahre, die andern aber wuchsen zur Freude der Eltern heran und zeigten alle musikalische Begabung, was nicht zu verwundern ist, denn auch die vielseitig gebildete Mutter war hochmusikalisch. Sie spielte vorzüglich Klavier und ließ sich in den ersten Jahren ihrer Ehe auch als Sängerin hören. Beim jüngsten Kinde, Anna Susanna, geboren den 12. März 1846, trat schon im zartesten Alter eine auffallende musikalische Begabung zu Tage. Mit zwei Jahren schon sang es Kinderlieder; als das Töchterchen fünf Jahre alt geworden war und angefangen hatte, die ihm bekannten Melodien auf dem Klavier zusammenzusuchen, entschloß sich die Mutter, ihm Klavierunterricht zu geben. Der Vater mochte wohl gewünscht haben, seine Kunst des Flötenspiels auf einen Sohn vererben zu können. Da ihm ein solcher versagt blieb, erhielt Anna, als sie achtjährig geworden war, auch auf der Flöte von ihrem Vater Unterricht. Nun mußte täglich ohne Ausnahme auf beiden Instrumenten geübt werden. Bald konnte das Mädchen eine Menge Stücke auswendig und spielte in Kindervisiten unermüdlich zum Tanze auf. Regelmäßig mußte es auch den Vater zur Flöte begleiten, und zwar vom Blatt, und erwarb sich dabei jene hervorragende Fertigkeit im Primavistaspiel, die heute noch der Greisin eigen ist.

Trotz strenger Zucht verlebte Anna eine fröhliche Jugendzeit und lernte früh Land und Leute kennen, da ihr Vater sie gerne mitnahm, wenn er über Land ging. Als neunjähriges Kind durfte sie zum ersten Mal an einer Hochzeit teilnehmen, nämlich an derjenigen ihrer ältesten Schwester Luise (geb. 1832), die 1855 in Baden ihre Vermählung mit dem Kaufmann Widmer von Lenzburg feierte. In den Sommerferien 1856 wurde eine Reise nach dem Vierwaldstättersee unternommen, bei welchem Anlaß die kleine Fußgängerin an einem Tage den Weg von Goldau bis Rigikulm und hinunter nach Weggis zurücklegte. Zwei Jahre später durfte Anna einen Ferienaufenthalt bei Verwandten in Winterthur machen. Die Rückreise ging über Zürich, wo der Vater die Tochter abholte. Von Dietikon aus wurde der Weg bis Lenzburg zu Fuß fortgesetzt. Unter-

wegs machten die beiden in Rohrdorf Halt und musizierten im hübschen Musiksaal eines Gasthauses in Anwesenheit von Kurgästen aus Baden. Eine vornehme Engländerin war von dem Spiel der kleinen Pianistin so entzückt, daß sie dieselbe bei Seite nahm und ihr mit den Worten: „Das wird dir Glück bringen", ein goldenes Ringlein mit fünf blauen Steinen an den Finger steckte.

Die Freude am Singen hatte Anna in den letzten Jahren verloren. Sie hatte in der Schule stets die Vorsängerin machen müssen und sich dabei das Schreien angewöhnt, so daß ihr schließlich ihre Stimme häßlich vorkam. Umso eifriger wurde die Instrumentalmusik gepflegt, und besonders im Klavierspiel waren die Fortschritte so groß, daß die Mutter es 1858 für geraten fand, den weitern Unterricht in die Hände des damaligen Lenzburger Musikdirektors Rabe, eines anregenden Lehrers und vielseitigen Musikers, zu legen, bei dem Anna eine Menge Literatur kennen lernte. Reiche Anregung und Förderung erfuhr sie auch durch eine kunstsinnige Lenzburger Dame, Frau Seline Hünerwadel, mit der sie fleißig vierhändig spielte. Das eifrige musikalische Leben Lenzburgs, die distinguierte Kunstpflege, zu der ausgezeichnete Musiker wie Kurz und Breitenbach den Grund gelegt hatten, blieben auf die künstlerische Entwicklung Annas selbstverständlich auch nicht ohne Einfluß, und so konnte sie denn im Alter von dreizehn Jahren selber den ersten Schritt in die Öffentlichkeit wagen: sie spielte am 3. April 1859 im alten Rathaussaal (dem damaligen Konzertlokal) das Konzert in D-moll für Klavier mit Orchesterbegleitung von Mozart. Beim Umwenden warf ihr der Dirigent (Rabe) Noten und Licht herunter, was die kleine Solistin nicht im mindesten in Verlegenheit brachte. Schon ein Vierteljahr darauf starb die treffliche Mutter, und da die zweitälteste Schwester, Julie, sich 1860 mit einem Herrn Dorner in der Wegmühle bei Bern verheiratete, hatte Anna mit der noch ledigen Schwester Jda (der spätern Gattin des Landwirtes Fritz Kieser in Lenzburg) auch noch alle Hausgeschäfte zu besorgen.

Im gleichen Jahre reiste Vater Strauß nach Basel, um als Flötist am eidgenössischen Musikfest (6.–9. Mai 1860) mitzuwirken. Bei dieser Gelegenheit lernte er den Basler Musikdirektor August Walter kennen, natürlich ohne zu ahnen, daß dieser damals schon sehr bekannte und geachtete Künstler dereinst sein Schwiegersohn werden sollte.

Nach ihrem erfolgreichen Debüt im April 1859 und nachdem sie im darauffolgenden Sommer eine Ferienreise in die französische Schweiz und nach Bern zu Freunden und Verwandten hatte machen dürfen, spielte Anna nun jeden Winter in Lenzburg in Konzerten und sang im Gesangverein (dem gemischten Chor) mit. Im Früh-

ling 1861 hatte sie, die in ihrer Klasse stets zu den Besten zählte, die Schulen von Lenzburg absolviert und wurde nun als fünfzehnjähriges Mädchen von ihrem Vater nach Genf in die Pension gebracht. Hier wurde am Konservatorium eifrig Klavier und Gesang studiert, mit dem Erfolg, daß die junge Künstlerin nach Ablauf ihres Studienjahres die höchste Auszeichnung, zwei silberne Medaillen, erhielt. Da sie in der Pension nicht sonderlich gut aufgehoben war, freute sie sich, nach Schluß des Konservatoriumskurses noch zwei Monate in Vevey zubringen zu dürfen, wo sie konfirmiert wurde.

In die Heimat zurückgekehrt, sang sie am 5. Oktober 1862 im Konzert der im gleichen Alter stehenden Pianistin Marie Trautmann, nachmaligen Madame Jaëll,[3] die Ozeanarie aus „Oberon" von Weber und versetzte damit die Zuhörer in höchstes Erstaunen. Von dieser Zeit an gab Frl. Strauß Unterricht in Klavier, Gesang und Flöte in Lenzburg, in den Pfarrhäusern von Thalheim und Veltheim, später auch in Holderbank und auf den Schlößern Wildegg, Liebegg und Brestenberg, und legte den Weg dorthin regelmäßig zu Fuß zurück. Bald begann sie auch in Baden Unterricht zu erteilen, wohin sie wöchentlich einmal reiste. Alle die Tage, die sie auswärts zubrachte, waren mit Lektionen vollbesetzt. Daneben trat sie, außer in Lenzburg, in Städten wie Aarau, Bern, Zürich, Winterthur, Schaffhausen, Baden mit großem Erfolg als Sängerin und Pianistin auf. Besonders erwähnt sei hier, daß sie am 22. November 1863 im alten Rathaussaal in Lenzburg das Konzert in Es-dur für Klavier mit Orchesterbegleitung von Beethoven vorgetragen hat.

Den Winter 1864/65 durfte Frl. Strauß mit ihrem Vater, der einige Jahre zuvor seine Ämter in Lenzburg aufgegeben hatte, in München zubringen. Die bayrische Hauptstadt war schon unter Maximilian I. (regierte von 1799–1825), noch mehr aber unter seinen Nachfolgern Ludwig I. und Maximilian II. ein Glanz- und Mittelpunkt deutscher Kunst und Wissenschaft geworden. So mußte denn der Aufenthalt daselbst für Frl. Strauß mit ihrem beweglichen und regen Geist von nachhaltigstem Einfluß für ihre geistige und speziell künstlerische Weiterbildung sein. Gesangunterricht nahm sie bei Frau von Mangstl-Hetznecker und Klavier studierte sie bei Mortier de Fontaine. Aber auch der Vater kam auf seine Rechnung; er konnte, unbehindert durch berufliche Verpflichtungen, nach Herzenslust malen und zeichnen. Die beiden verkehrten sehr viel

[3] Madame Jaëll machte sich später einen Namen als Pianistin, Komponistin und geistvolle Schriftstellerin. Ihr Gatte, der Pianist Alfred Jaëll, gab 1866 gleichfalls ein Konzert in Lenzburg, in welchem Frl. Strauß eine Arie aus „Norma" von Bellini vortrug.

mit dem berühmten, damals schon siebzigjährigen Flötenvirtuosen Theobald Böhm, dem genialen Erfinder des „Systems Böhm", das eine vollständige Umwälzung im Bau der Holzblasinstrumente hervorbrachte. Böhm freute sich sehr über das Talent von Frl. Strauß, mit der er alle klassischen Werke der Flötenliteratur durchnahm. Er erteilte ihr auch Unterricht in der englischen Sprache und gab ihr sogar für den Vortrag im Gesang manch' nützlichen Wink. Vater Strauß und seine Tochter traten in München auch in Verkehr mit der Witwe des berühmten Kupferstechers Amsler von Schinznach und dessen Tochter Blanka, einer tüchtigen Pianistin (beide lebten später in Wildegg).

Im Frühling 1865 kehrte man nach Lenzburg zurück, wo Frl. Strauß ihre frühere Tätigkeit sofort wieder aufnahm und bald Gelegenheit hatte, sogar Kapellmeisterdienste zu versehen, da sie bei zwei Aufführungen der Operette „Eurydice oder Orpheus in der Unterwelt" von Jacques Offenbach durch die Truppe Heuberger an Stelle des fehlenden Orchesters die Begleitung am Klavier übernahm. Unvergeßlich sind ihr einige Klavierstunden geblieben, die sie im darauffolgenden Winter bei Gustav Weber nehmen durfte, der damals für den erkrankten Eusebius Käslin interimistisch die musikalischen Vereine in Aarau leitete.

Den großen Wendepunkt im Leben von Frl. Strauß bildete die denkwürdige Aufführung der „Schöpfung" von Haydn in der Kirche zu Lenzburg am Freitag, den 29. Juni 1866, nachmittags 2 Uhr (!) unter der Leitung von Rabe. Die Chöre waren sorgfältig einstudiert; das Orchester war verstärkt durch Musikdirektoren und Musikfreunde der benachbarten aargauischen Städte und vermutlich auch, wie damals üblich, durch die kleine Kurkapelle vom Bad Schinznach. Die Besetzung der Solopartien aber war so hervorragend, wie sie in gleicher Vorzüglichkeit in Lenzburg kaum jemals, vor- und nachher, möglich gewesen ist. Die Tenorpartie sang der rühmlichst bekannte, damals ganz auf der Höhe seines Könnens stehende Aarauer Karl Landolt; die Baßpartie hatte der Wiener Hofopern- und Kammersänger Dr. Karl Schmid (Sohn des aus Aarau gebürtigen Pfarrers Schmid auf Staufberg), einer der ersten Sänger seiner Zeit, übernommen. Die Sopranpartie hatte man Frl. Strauß anvertraut, die stolz war, neben einem Künstler wie Schmid auftreten zu dürfen. Über sie schreibt das „Aarg. Wochenblatt" vom 7. Juli 1866: „Die Dritte im Bunde, Fräulein Anna Strauß von Lenzburg, ausgezeichnet, wie durch bedeutende Stimmittel, so durch tüchtige Kunststudien in mehr als einem musikalischen Fache, trat als Sopran vollkommen ebenbürtig zu den Beiden und half so, wie gesagt, ein Kleeblatt bilden, das nicht bald wieder so gefunden werden könnte. Die Kunst des richtigen Vortrags, offenbar die Frucht

ihres Münchener Aufenthalts, ist verbunden mit einem schönen runden Ton und einer Volubilität der Stimme, welche die reinsten und bewegtesten Coloraturen möglich macht. Die schöne Verwendung dieser glücklichen Eigenschaften war es auch, welche unserm Oratorium seinen lieblichsten Schmuck verlieh, und wir wären wirklich in Verlegenheit, aus dem vielen Schönen das Schönste herausheben zu müssen." Hat man wohl damals schon geahnt, daß Frl. Strauß prädestiniert war, in wenigen Jahren die erste Vertreterin der Sopranpartien gerade in den beiden Haydn'schen Oratorien „Die Schöpfung" und „Die Jahreszeiten" zu werden?

Unter den vielen Fremden, die der Aufführung beiwohnten, befanden sich Basler Kurgäste vom Bad Brestenberg, die Frl. Strauß veranlaßten, auch dort ein Konzert zu geben, und die sie einluden, nach Basel zu kommen, um zunächst einmal die Bekanntschaft mit den maßgebenden musikalischen Kreisen daselbst zu machen. Namentlich Frau Pfarrer Stockmeyer bemühte sich in diesem Sinne, in der richtigen Erkenntnis, daß für die weitere künstlerische Entwicklung und Betätigung von Frl. Strauß das kleine Lenzburg doch nicht der geeignete Boden sein könnte. Der Vater wollte freilich von einer Reise nach Basel nichts wissen. Da führte ein an sich recht fataler Unfall die glückliche Wendung herbei: Frl. Strauß wollte eines Abends ihre Freundin, Frau B. Wyß-Thomann, zu einem Konzert abholen, stürzte bei dieser Gelegenheit die steile Treppe hinunter und verletzte sich am Kopfe derart, daß sie, statt ins Konzert, ins Bett mußte und genötigt war, ihre Mitwirkung in einem in derselben Woche (am 1. November) in Aarau stattfindenden Konzert (mit Brahms und Joachim) abzusagen. Diese bittern Enttäuschungen erweichten den Sinn des Vaters, und ein erster Besuch in Basel im Spätherbst 1866 konnte unter den verheißungsvollsten Umständen stattfinden, bei welchem Anlaß Frl. Strauß dann die Bekanntschaft mit Brahms und Joachim in einer Soirée machte.

Kaum nach Lenzburg zurückgekehrt, und nachdem sie — am 11. Dezember 1866 — zum ersten Mal im Abonnementskonzert der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich aufgetreten war, erhielt Frl. Strauß die Einladung des Basler Gesangvereins, bei einer Aufführung der Es-dur-Messe von Schubert am 19. Januar 1867 in der Martinskirche als Solistin mitzuwirken. Die Korrespondenz führte im Namen der Kommission des Gesangvereins der nachmals berühmte Rechtsgelehrte Andreas Heusler, mit dessen Familie Frl. Strauß in der Folge in Freundschaft verbunden blieb bis auf den heutigen Tag. An diesen zweiten Besuch in der Rheinstadt schloß sich Ende Januar die endgültige Niederlassung daselbst an, nachdem der Vater seinen Widerstand dagegen aufgegeben hatte.

In einer Familie Buxtorf in der St. Johannvorstadt fand Frl. Strauß eine zweite Heimat; gegenüber, im Hause zur Mägd, wohnte Hans von Bülow,[4] der sich sofort anerbot, der jungen Künstlerin Klavierunterricht zu geben und der sie als seine beste Basler Schülerin bezeichnete. Gesangstunden gab ihr aus Freundschaft Frau Dr. Merian-Genast. Diese hochbedeutende Frau — Walther Siegfried hat ihr ein bleibendes Denkmal gesetzt[5] — hat im Leben von Frl. Strauß eine so große Rolle gespielt, daß ihrer hier mit einigen Worten gedacht sei.

Tochter des Schauspielers, Sängers, Komponisten und Schriftstellers Eduard Genast, Enkelin von Anton Genast, der unter Goethe Regisseur am Hoftheater in Weimar war, mütterlicherseits verwandt mit der Schauspielerfamilie Devrient, aufgewachsen in einer Umgebung, in der noch der Geist Goethes und der klassischen Zeit Weimars lebendig war, frühe schon mit Franz Liszt befreundet, war Emilie Genast Konzertsängerin geworden. Ihr Gesanglehrer, Prof. Franz Götze, der damalige erste Tenor am Weimarer Hoftheater, war seinerseits Schüler von Eduard Genast gewesen und wurde später Lehrer am Leipziger Konservatorium. Das Beste ihrer künstlerischen Ausbildung aber verdankte Emilie Genast dem Altmeister Franz Liszt, unter dem Weimar für Jahrzehnte der Sammelplatz nicht nur einer ganzen Pianistengeneration, sondern der fortschrittlich gesinnten musikalischen Talente überhaupt geworden war.

Wie hoch die Gesangskunst von Emilie Genast geschätzt wurde, geht aus einer hier wörtlich angeführten Stelle aus dem erwähnten Buche von Walther Siegfried hervor:

1861 war sie eines Abends in Karlsruhe mit Wagner und ihrem Vetter, dem Intendanten des dortigen Hoftheaters, Eduard Devrient, aus einer Lohengrin-Vorstellung nach Hause gegangen, alle verstimmt durch die unbefriedigende Leistung der Elsa, und Devrient hatte sich bei Wagner entschuldigt, daß er seit Jahr und Tag vergeblich diejenige suche, die seine Frauengestalten Elsa, Elisabeth und Senta in Gesang und Darstellung vollkommen zu verkörpern vermöchte.

---

[4] Bülow, ebenso groß als Dirigent wie als Pianist, hatte 1866 wegen allerhand Verdrießlichkeiten München verlassen und verbrachte den Winter 1866/67 in Basel, wo er eine das dortige Musikleben außerordentlich befruchtende Tätigkeit als Pianist, Lehrer und Dirigent entfaltete. Als Hofkapellmeister und Direktor der königl. Musikschule kehrte er 1867 nach München zurück. Es war die Zeit, wo seine Frau Cosima, die Tochter Franz Liszts, sich von ihm trennte, um später die Gattin Richard Wagners zu werden. — Bei seinem Weggang von Basel bedauerte Bülow lebhaft, daß Frl. Strauß seinem Wunsche, sie in München weiter auszubilden, nicht Folge leisten konnte.

[5] Walther Siegfried, Aus dem Bilderbuch eines Lebens. Verlag Aschmann & Scheller, Zürich und Leipzig.

„Herrgott, und sie geht doch neben Ihnen!“ rief Wagner. —

Nach wiederholtem Auftreten als Konzertsängerin in Basel verheiratete sich Emilie Genast 1863 mit dem Juristen Dr. Emil Merian, der Direktor der Basler Feuerversicherungsgesellschaft war und daneben der Kommission der Konzertgesellschaft in Basel angehörte.

Im Hause Merian-Genast hatte Frl. Strauß Gelegenheit, alle musikalischen Größen, die zu jener Zeit Basel berührten, persönlich kennen zu lernen, so auch Franz Liszt, dem sie vorspielte und der mit ihr vierhändig das Divertissement à la hongroise von Schubert vortrug. Nach jeder Fermate improvisierte der Meister eine Kadenz, in der Hoffnung, seine jugendliche Partnerin aus dem Konzept zu bringen, was ihm zu seiner Verwunderung und zur Freude aller Anwesenden nicht gelang.

Am 9. April 1867 trat Frl. Strauß mit der Ozeanarie von Weber und einer Arie aus „Die Puritaner“ von Bellini zum zweiten Mal in Basel öffentlich auf, und zwar in dem von Bülow geleiteten Benefizkonzert des Kapellmeisters und Klarinettisten Lutz, zu dem von Triebschen her Richard Wagner und Frau Cosima gekommen waren, deren Bekanntschaft Frl. Strauß bei dieser Gelegenheit machen durfte.[6] Im Juli darauf ging sie mit dem Basler Gesangverein ans eidgenössische Musikfest nach Zürich, wo der grosse Festchor unter Friedrich Hegars Leitung das Magnificat von Bach und das Oratorium „Judas Makkabäus“ von Händel zur Aufführung brachte.[7] Bei einem anschließenden Ferienaufenthalt in Vitznau machte Frl. Strauß die Bekanntschaft mit Stockhausen, dem größten Sänger seiner Zeit, der ihr stets ein Vorbild blieb und der auch seinerseits ein warmes Interesse für seine junge Kollegin hatte.

Im darauffolgenden Winter trat Frl. Strauß als Sängerin in Städten wie Neuenburg, Schaffhausen, Zürich, Bern auf, am 1. Dezember 1867 auch zum ersten Mal im Symphoniekonzert in Basel, und die Zahl ihrer Gesang- und Klavierstunden mehrte sich bereits derart, daß sie Schüler abweisen mußte. Frau Dr. Merian riet ihr dringend, sich noch einige Zeit bei einer allerersten Meisterin ausschließlich dem Studium des Gesanges zu widmen und empfahl ihr zu diesem Zwecke Frau Viardot-Garcia in Baden-Baden.[8] Anfangs Mai reiste Frl. Strauß für

---

[6] In diesem Konzert wurde die Tannhäuser-Ouvertüre zum ersten Mal in Basel gespielt.

[7] Vom gemischten Chor des Musikvereins Lenzburg wirkten 25 Personen bei dieser Aufführung mit.

[8] Pauline Viardot-Garcia (1821–1910), einst eine gefeierte Bühnen- und Konzertsängerin, lebte längere Zeit als gesuchte Gesanglehrerin in Baden-Baden. Nach dem deutsch-französischen Krieg zog sie nach Paris. Sie machte sich auch als Komponistin bekannt.

fünf Monate dorthin und unterbrach ihr Studium nur für ganz kurze Zeit, um Ende Mai im Konzert des Basler Gesangvereins neben Stockhausen im „Faust" von Schumann mitzuwirken.

Baden-Baden bot der jungen Künstlerin, abgesehen vom Unterricht bei der berühmten Lehrerin, außerordentlich viele künstlerische Anregungen. Frau Viardot hatte mehrere Operetten zu Texten des russischen Dichters Turgenjew komponiert, die sie in der benachbarten Villa des Dichters aufführen ließ. So gab man unter anderem den „Menschenfresser" (l'ogre), wobei der Dichter selbst die Titelrolle spielte, während die Schülerinnen, die sich ihre Kostüme selbst anfertigten, die übrigen Rollen sangen. Nach den Aufführungen fand im Hause von Frau Viardot jeweilen ein fröhliches Souper statt. Alle vierzehn Tage veranstaltete Frau Viardot außerdem Sonntagsmatinéen, zu denen sich die Elite der Kurgesellschaft einfand; Frl. Strauß beteiligte sich dabei als Sängerin und Klavierspielerin. Auch in der Öffentlichkeit ließ sie sich hören, indem sie in einem Kirchenkonzert die Sopranarie „Nun beut die Flur" aus der „Schöpfung" von Haydn mit solchem Erfolg vortrug, daß ihre Lehrmeisterin selbst große Freude daran hatte. Bald wurde sie auch eine gesuchte Lehrerin, die namentlich jungen Damen vorbereitende Stunden für den Unterricht bei Frau Viardot erteilte und von einer ungarischen Gräfin zum Andenken daran einen prachtvollen Brillantring erhielt. Mit dem preußischen Gesandten Grafen Flemming, der ein eifriger Cellist war, musizierte Frl. Strauß jede Woche mehrmals; einer Tochter gab sie Klavierunterricht, und sie durfte auch bei keiner Abendgesellschaft fehlen, bei denen gewöhnlich Musik gemacht wurde. Daneben hatte sie Gelegenheit, öfters mit dem berühmten Cellisten Bernhard Coßmann und dem jungen Geiger Hugo Heermann Ensemble zu spielen. Auch manch' interessante Bekanntschaft wurde gemacht. Einmal wurde sie der Großherzogin von Baden, ein andermal der Königin (nachmaligen Kaiserin) Augusta vorgestellt; Frau Clara Schumann lud sie zu sich ein. Auch den Bruder ihrer Lehrerin, den berühmten Gesanglehrer Manuel Garcia, lernte sie kennen.[9]

Unterdessen war, nach der Erkrankung von Herrn Dr. Merian, die Familie Merian-Genast nach Weimar übergesiedelt. Da für Frl. Strauß der Aufenthalt in Baden-Baden zu Ende ging, lud Frau Dr. Merian die junge Künstlerin zu sich nach Weimar ein. Anfangs Oktober erfolgte die Reise dorthin, und bald erhielt Frl. Strauß, zunächst hauptsächlich infolge der Empfehlung durch Frau Merian, eine solche Menge Engagements als Sängerin, daß die Saison 1868/69 für sie zur er-

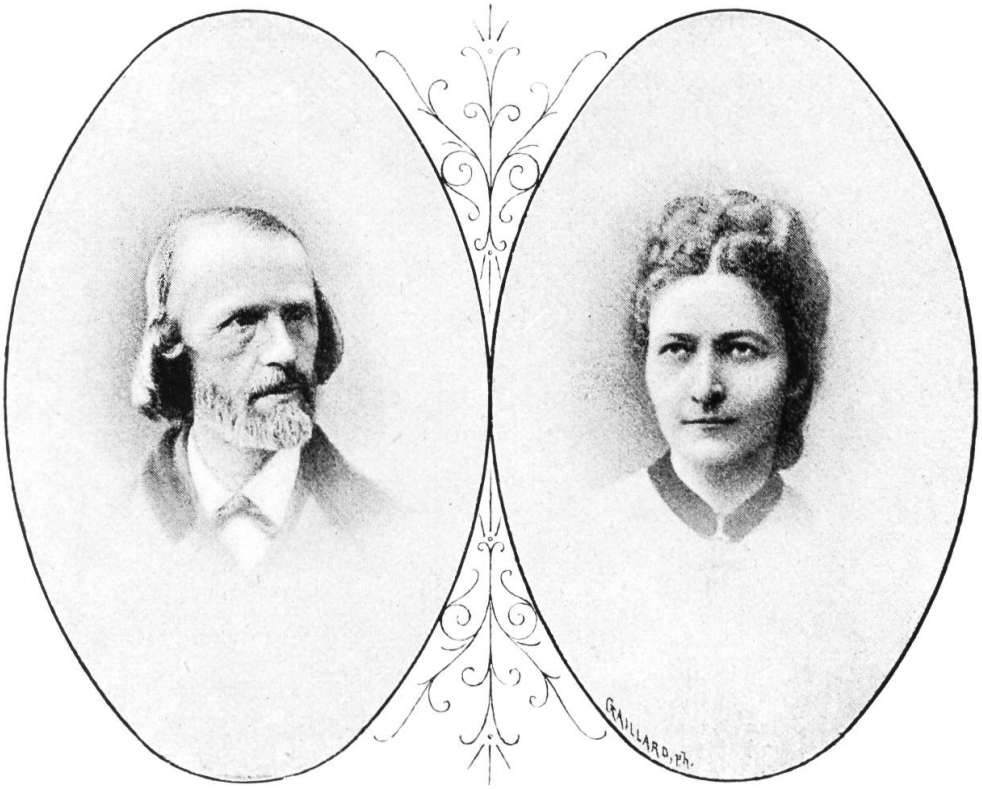
[9] Manuel Garcia lebte als Gesanglehrer in Paris, von 1850 an in London, wo er 1906 im Alter von über 101 Jahren starb. Er ist der Erfinder des Kehlkopfspiegels.

eignisreichsten ihres ganzen Künstlerlebens wurde. Sie sang in rascher Folge in Altenburg (wo im nämlichen Konzert Jgnaz Brüll als Pianist auftrat)[10], Weimar, Jena, Naumburg, Erfurt, Halle, Frankfurf a./M., Köln, Düsseldorf, dann, nach Neujahr, in Basel, Zürich, Elberfeld, Bremen, Barmen, Amsterdam. In dieser letztern Stadt trat sie neben Stockhausen im „Faust" von Schumann auf. Diese Aufführung wurde für sie der Ausgangspunkt für die spätern Konzertreisen durch Holland. Am 4. Februar folgte das erste Auftreten im Leipziger Gewandhaus, dem berühmtesten und vornehmsten Konzertinstitute Deutschlands, und daran schloß sich sofort eine Tournée durch Holland an, auf der als zweiter Solist ein Violinvirtuose Ludwig Strauß aus London sie begleitete. Nach weitern Konzerten in Düsseldorf und Elberfeld sang sie in St. Gallen, zweimal in Basel (im Abonnementskonzert und in einem Konzert des Musikdirektors August Walter) und dann, im März, wiederum in zwei Gewandhauskonzerten in Leipzig, wo sie diesmal als Gast bei der Familie des berühmten Pianisten, Komponisten und einstigen Freundes Mendelssohns, Jgnaz Moscheles, wohnte. An einem von ihrem Gastgeber ihr zu Ehren veranstalteten musikalischen Abend konnte sie glänzende Proben ihrer künstlerischen Vielseitigkeit ablegen: als Pianistin spielte sie mit dem Konzertmeister Ferdinand David die Es-dur-Sonate für Klavier und Violine von Beethoven; als Flötistin mit Moscheles zusammen dessen Sonate für Klavier und Flöte; ausserdem sang sie mit Frau Livia Frege Duette, und schließlich trug sie allein und zur eigenen Klavierbegleitung noch eine Anzahl Schweizerlieder vor, zum Entzücken aller Zuhörer. — Es folgten Konzerte in Köln, Aachen und zum dritten Mal in Holland, sowie in Frankfurt a./M. Am 21. April wirkte sie als Solistin bei der Einweihung des neuen Museumssaales in Bern mit. Es war das letzte Mal, daß ihr Vater sie in der Oeffentlichkeit hören durfte, denn schon am 5. Mai erlag er einer heftigen Lungenentzündung. Er war ein begeisterter Musikfreund, wie es wenige gibt. Als Höchstes galt es ihm, etwa einer schönen Aufführung in Zürich beiwohnen zu können. Dann scheute er die Mühe nicht, den weiten Weg von Lenzburg nach Zürich und zurück zu Fuß zurückzulegen (eine Eisenbahn gab es in Lenzburg damals noch nicht).

Frl. Strauß hat in der Saison 1868/69 in über 40 Konzerten gesungen. Die Engagements kamen so zahlreich, daß manche davon abgesagt werden mußten (so Breslau, München, Hamburg). Sie war eine der ersten Sängerinnen ihrer Zeit geworden, der man eine vorzügliche Schule, unfehlbare Technik, vollkommene Musikalität, beseelten Vortrag und eine glockenreine, kräftige Stimme nachrühmte,

[10] Jgnaz Brüll (1846—1907), erfolgreicher Pianist und Komponist, hat sich hauptsächlich durch seine Oper „Das goldene Kreuz" bekannt gemacht.

Frau Anna Walter-Strauss
(Aufnahme von ca. 1920)



Das Künstlerpaar August und Anna Walter-Strauss
(Aufnahme aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts)

die mühelos bis zur Mitte der dreigestrichenen Oktave reichte. Sie leistete gleich Vorzügliches als Oratorien-, wie als Liedersängerin und beherrschte, vermöge ihrer stimmlichen und musikalischen Veranlagung, sozusagen die ganze Literatur. Eine ganz besondere Glanzleistung aber, die kaum von einer andern Sängerin erreicht, geschweige denn überboten wurde, war jeweilen ihre Wiedergabe der Sopranpartien in den beiden Haydn'schen Oratorien, auch in Schumanns „Paradies und Peri".

Am 2. September 1869 vermählte sich Frl. Strauß mit dem schon genannten Musikdirektor August Walter. Die Trauung fand in der Kirche zu Oberbipp, die Hochzeitsfeier auf der Riggenbach'schen Besitzung Schloß Bechburg im Kanton Solothurn statt. Einige Worte über August Walter, in der Hauptsache nach der (vergriffenen) Monographie: Das Künstlerpaar August und Anna Walter-Strauß v. A. Niggli (Zürich und Leipzig 1893, bei Gebr. Hug & Cie.), mögen hier folgen. [11]

Geboren am 12. August 1821 zu Stuttgart als Sohn eines Konditors und vom Vater für den nämlichen Beruf bestimmt, vertauschte August Walter denselben, nachdem er es inzwischen noch mit einer kaufmännischen Lehre versucht hatte, bald mit dem Studium der Tonkunst, die im elterlichen Hause von jeher eifrig gepflegt wurde. Von 1838 an erteilte ihm der treffliche Komponist und Konzertmeister der Stuttgarter Hofkapelle, Bernhard Molique, Unterricht in Violine und Theorie, während der Opernkorrepetitor Schmidt ihn im Klavierspiel unterwies. Bis zum Frühjahr 1842 blieb Walter in der Heimat, spielte häufig als Geiger im Hoforchester mit, trat auch als Solist öffentlich auf und komponierte daneben fleißig. Ein Streichquartett (mit zwei später entstandenen als op. 1 erschienen) und ein Oktett für Streich- und Blasinstrumente sind aus dieser Zeit hauptsächlich zu nennen. Mit Zustimmung des Vaters ging Walter 1842 nach Wien, wo er bei Simon Sechter kontrapunktische Studien machte, neben andern interessanten Persönlichkeiten auch den Sohn Mozarts und den Bruder Beethovens kennen lernte und außer Kammermusikwerken und Liedern namentlich die viersätzige Symphonie in Es-dur schrieb, die in der Folgezeit eine große Zahl von Aufführungen erlebte (so in Wien, Pest, Stuttgart, Basel, Leipzig, Berlin, München). Für kurze Zeit zu seinen Eltern nach Stuttgart zurückgekehrt, übernahm Walter im Herbst 1846 interimistisch für den auf ein Jahr beurlaubten Kapellmeister Ernst Reiter die Leitung der Abonnementskonzerte und des Gesangvereins in Basel. Im darauf-

[11] Der genannten Schrift von Niggli ist auch das Bild des Künstlerpaares Walter-Strauß (siehe Bildseite) entnommen. Das Cliché wurde von der Firma Hug & Cie. gütigst zur Verfügung gestellt.

folgenden Sommer machte er auf einer Ferienreise im Berner Oberland die Bekanntschaft mit Felix Mendelssohn, nicht ahnend, daß dieser Meister schon am 4. November seine Augen für immer schließen sollte.

Obschon Reiter nach Ablauf seines Urlaubs seine Tätigkeit in Basel wieder aufnahm, konnte sich Walter doch nicht entschließen, die Schweiz zu verlassen, zumal sich in jener Zeit die politischen Verhältnisse in Deutschland sehr unerquicklich gestalteten. Da er in Basel eine genügende Zahl von Privatstunden hatte, war seine dortige Stellung in materieller Hinsicht gesichert, und künstlerische Befriedigung bot ihm, neben dem Komponieren, die Leitung eines Gesangkränzchens im Hause Riggenbach-Stehlin, aus dem sich später ein ständiger Privatchor entwickelte, der regelmäßige Konzertaufführungen veranstaltete.

Seine Konzertprogramme, die mit Ausnahme der reinen Orchestermusik und des Streichquartetts wohl fast jede Gattung der Instrumental- und Vokalmusik, und zwar meist seltener gehörte Werke, umfaßten, stellte Walter stets sehr feinfühlig zusammen. Wenn er, seiner eigenen künstlerischen Einstellung gemäß, die Klassiker und Romantiker bevorzugte, so verschloß er sich doch keiner Richtung und brachte auch neuere Meister, wie Brahms, Liszt, Rubinstein, Richard Wagner, Reinecke, Hans Huber, Hegar zu Gehör. Später, als seine Konzerte meist im Münster stattfanden, erblickte Walter eine seiner künstlerischen Hauptaufgaben in der Hebung der reichen Schätze der Literatur für gemischten Chor a cappella. Der starke Besuch der von ihm veranstalteten Aufführungen bewies, daß sie einem wirklichen Bedürfnis entsprangen und eine Lücke im Basler Musikleben ausfüllten. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Herrn Walter denn auch 1874 das Basler Bürgerrecht in ehrenvoller Weise unentgeltlich verliehen.

Für das schon genannte eidg. Musikfest in Basel (6.–8. Mai 1860) sollte Walter eine Festouvertüre schreiben. Er unterzog eine schon in Stuttgart entstandene Konzertouvertüre einer Umarbeitung und das Werk erfüllte in der neuen Gestalt seinen Zweck vollständig. Es erschien bald darauf im Druck und wurde u. a. am 11. Mai 1862 an einer Versammlung der aargauischen Musikgesellschaften — es waren 70 Teilnehmer aus Lenzburg, Aarau, Zofingen, Bremgarten, Brugg, Baden und Zurzach — im Bad Schinznach aufgeführt.

Im Jahre 1855 schloß August Walter seinen ersten Ehebund mit der bedeutenden Bühnen- und Konzertsängerin Josephine Fastlinger, die ihm schon am 2. Februar 1866 durch den Tod entrissen wurde. Von den fünf Kindern aus dieser Ehe leben heute noch zwei. Der älteste Sohn, Franz, Organist in Edinburgh, starb 1883 in Davos;

ein anderer Sohn, Felix, 1890 als Hofschauspieler in Weimar. Der jüngste Sohn, Ernst, erlag schon im zartesten Alter dem Keuchhusten.

Von dem Schlage, der ihn durch den Verlust seiner Gattin getroffen, erholte sich Walter lange nicht. Erst im Winter 1866/67 brachte ihn der äußerst anregende Verkehr mit Hans von Bülow und eine vermehrte Lehrtätigkeit wieder in das richtige musikalische Fahrwasser.

Als Frl. Strauß am 19. Januar 1867 bei der Aufführung der Schubert'schen Es-dur-Messe durch den Basler Gesangverein mitwirkte, befand sich unter den Zuhörern auch Walter, der mit der Künstlerin indessen erst im folgenden Winter näher bekannt wurde und mit ihr in seinem Konzert vom 18. Februar 1868 gemeinsam das Konzert in Es-dur für zwei Klaviere von Mozart vortrug.

Nach ihrer Verheiratung unternahm Frau Walter ihre Kunstreisen meist in Begleitung ihres Gatten. Gleich anfangs November 1869 reisten sie nach Hamburg, wo Frau Walter in einem philharmonischen Konzert und darauf in einer Aufführung der „Jahreszeiten" von Haydn nicht nur das Publikum, sondern auch die strengsten Kritiker bezauberte. „Die Rolle der Hanne", so schrieb der berühmte Musikhistoriker und Kritiker Arrey von Dommer, „kann man sich kaum reizender durchgeführt denken; sie ist wie für Frau Walter geschrieben." Die Fülle von Konzerten, die in den nächsten anderthalb Jahrzehnten folgten, auch nur zu nennen, würde hier zu weit führen, doch seien besonders erwähnt wiederholte Konzerte in Hamburg, im Leipziger Gewandhaus, auch eines in der „Euterpe" in Leipzig, die damals von dem spätern Basler Kapellmeister Alfred Volkland geleitet wurde, eine abermalige Tournée durch Holland, Konzerte in Krefeld, Münster, Mannheim, Karlsruhe, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Berlin, und in Schweizerstädten wie Genf, Winterthur, Zürich, sowie eine Tournée durch Norddeutschland. Besonders häufig wurde Frau Walter zu der „Schöpfung" und den „Jahreszeiten", zu „Paradies und Peri" und zu Oratorien von Händel engagiert, doch feierte sie auch als Liedersängerin nicht weniger große Triumphe. Eine besondere Genugtuung war für die damals noch jugendliche Künstlerin die Einladung Julius Stockhausens, an seinem 25-jährigen Künstlerjubiläum in Stuttgart (31. Mai 1873) bei der Aufführung des Schumann'schen „Faust" die Partie des Gretchens zu übernehmen, die sie in mustergültiger Weise durchführte. Einen weitern Höhepunkt in ihrem Künstlerleben bildete die deutsche Tonkünstlerversammlung in Zürich (1882), wo sie mit Liedern von Brahms, Liszt und Lassen alles entzückte und daneben mit größtem Erfolg auch in Quartetten von Brahms mitwirkte. In den Basler Abonnementskonzerten sang Frau Walter

von Ende der sechziger bis Mitte der achtziger Jahre fast jedes Jahr, in mancher Saison sogar zweimal, beinahe ebenso oft in den Aufführungen des Gesangvereins. Am 8. Mai 1872 sang sie zum ersten Mal in Basel die Sopranpartie in Haydns „Schöpfung" und feierte damit einen großen Triumph; drei Jahre später, im Juli 1875, übernahm sie am eidgenössischen Sängerfest in der Kantate „Die Schlacht bei St. Jakob" von Ernst Reiter das Solo der Helvetia. Der Komponist konnte sein Werk nicht mehr selber dirigieren, da er kurz vorher schwer erkrankte und wenige Tage später starb. In den Konzerten ihres Gatten war Frau Walter selbstverständlich stets eine hochgeschätzte solistische Kraft, nicht nur als Sängerin, sondern auch als Pianistin, und eine vorzügliche Chorführerin.

Ferienaufenthalte und Reisen nach Italien und England gewährten der rastlos tätigen Künstlerin Erholung; Ruhepausen traten auch durch Familienereignisse ein, sowie durch Kuraufenthalte in St. Moritz, Bad Ems und Montreux, durch die ein hartnäckiger Katarrh, der drohende Vorbote eines ernsten Lungenleidens, gänzlich zum Verschwinden gebracht wurde.

Schwere Schicksalsschläge sind Frau Walter nicht erspart geblieben. Von ihren vier Kindern — zwei Söhnen und zwei Töchtern — wurde den Eltern 1889 die ältere Tochter, Hedwig, im 18. Lebensjahre durch den Tod entrissen. Ein Bändchen Gedichte, für den Freundeskreis gedruckt, zeugt von ihrer dichterischen Begabung. Im Jahre 1896 starb Herr Walter. Von den beiden Söhnen wandte sich der ältere, Paul, der Theologie, der jüngere, Georg, der Philologie zu. Einen unvergeßlichen Eindruck machte ihr eine ganz allein unternommene Reise nach Kanada, wo sie den ganzen Sommer 1907 bei ihrem als Professor in Montreal lebenden Stiefsohne Hermann Walter verbrachte. In ihren Enkeln erblüht Frau Walter nun ein neues Glück.

Ihrer Vaterstadt Lenzburg hat Frau Walter stets die Treue gehalten und hat auch hier mit den reichen Gaben ihrer Kunst immer wieder alle Herzen erfreut. Aus der großen Zahl ihrer Lenzburger Konzerte seien erwähnt ein Kirchenkonzert (1. September 1878) mit dem Organisten Franz Walter, dem ältesten Sohne von Herrn August Walter; ein Konzert im Gemeindesaal (12. September 1880), bei welchem u. a. die „Liebeslieder", Walzer für vier Solostimmen mit Pianoforte zu vier Händen von Brahms zur Aufführung gelangten (die übrigen Mitwirkenden waren Frl. Kieffer aus Olten und die Herren Ad. Weber und Engelberger aus Basel, sowie, für die Klavierbegleitung, die Herren August und Franz Walter); vor allem aber das Konzert zur Feier ihres 40-jährigen Künstlerjubiläums (19. März 1899), über das A. Niggli in der Aarauer Presse folgende, im Aarg.

Wochenblatt vom 31. März 1899 abgedruckte Rezension veröffentlichte: „Das Benefice-Konzert des Herrn Direktor Hesse in Lenzburg vom letzten Sonntag gestaltete sich durch die Mitwirkung unserer allverehrten Schweizer Sängerin Frau Anna Walter-Strauß aus Basel zu einem künstlerischen Ereignis, das auch in hiesigen Blättern Erwähnung verdient. Da gegenwärtig 40 Jahre verflossen sind, seit die Künstlerin zum ersten Male in einem Konzert ihres von jeher musiksinnigen Heimatstädtchens Lenzburg auftrat, und zwar damals nicht als Sängerin, sondern als 13-jährige, aber bereits trefflich geschulte Pianistin mit dem Vortrag des Mozart'schen D-moll-Konzertes, ließ sie sich bewegen, bei dem Anlaß wieder einmal vor dem Publikum zu erscheinen und so die Erinnerung an ihr Debüt zu feiern. Frau Walter bestand das Wagnis — denn als ein solches mußte es nach der langen Pause, die sie gemacht, wenigstens uneingeweihten Dritten erscheinen — in glänzendster Weise und erregte mit ihren Liedergaben allgemeines Entzücken. Nicht nur wußte sie die Mittel ihrer noch immer weich und fein klingenden Sopranstimme so musterhaft zu verwenden, daß kein unschöner Ton das Ohr störte; ihre vollendete Kunst und die Wärme und unvergleichliche Grazie ihres Vortrages ließen den Zuhörer völlig vergessen, daß Vollkraft und jugendlicher Schmelz des Organs ja naturgemäß nicht mehr vorhanden sind, und gewährten ihm einen sinn- und herzerquikkenden Genuß. Frau Walter sang zunächst drei Lieder, das feinsinnige „Herbstlied" ihres verstorbenen Gatten, („Feldeinwärts flog ein Vögelein"), dann Liszts „Es muß ein Wunderbares sein", das sich nicht inniger, seelenvoller vortragen läßt, endlich das „Lerchle" von Wilh. Taubert, dessen Refrain mit den leicht dahinflatternden Trillern in der Tat wie das Tirilieren des morgenfrohen Vogels klang. Und noch größern Enthusiasmus erregte ihre Wiedergabe von zwei Chopin'schen Mazurken in der Bearbeitung ihrer berühmten Lehrerin Frau Viardot-Garcia. Nur eine vokale Kunst, die mit allen Schwierigkeiten spielt und deren Virtuosität Hand in Hand geht mit dem feinsten musikalischen Geschmack, vermag die Stücke siegreich und für den Hörer erquicklich zu bewältigen und sicherlich gibt es heute wenige Sängerinnen, die auf diesem Gebiet mit Frau Walter zu wetteifern vermöchten. Da der stürmische Beifall nicht enden wollte, setzte sich die Zauberin, die Herr Direktor Hesse vorzüglich begleitet hatte, schließlich selbst an den Flügel und spendete als Zugabe eines jener schweizerischen Jodellieder, mit denen sie vor Jahr und Tag das Publikum aus dem Häuschen brachte, und die noch heute bestrickend von ihren Lippen tönen. So war der Lorbeerkranz, mit dem man die wundersam begabte Frau ehrte, voll verdient, und wir hoffen nur, sie möchte sich entschließen, auch in

Aarau wieder einmal aufzutreten. Neben den Leistungen Eugen d'Alberts und denen von Frau Welti-Herzog haben wir diesen Winter nichts gehört, was uns mehr gepackt, uns eine reinere künstlerische Freude bereitet hätte, als die wie von einem Abglanz ewiger Jugend verklärten Gesänge der Frau Walter-Strauß am vorletzten Sonntag."

Das 50-jährige Künstlerjubiläum hat Frau Walter im Schützenhaus in Basel als Pianistin und Sängerin festlich begangen, und den achzigsten Geburtstag hat sie 1926 in einem Basler Privathaus gefeiert, wo sie sich als Pianistin, Sängerin und Flötistin hören ließ. Bis in die jüngste Zeit hat die Künstlerin bei den Aufführungen des Basler Gesangvereins im Chore mitgewirkt, erteilt heute noch Unterricht und hat kürzlich, bei der Jahresversammlung des Basler Hausfrauenvereins im Lyceumklub, als Sängerin die Anwesenden entzückt. Die „Basler Nachrichten" vom 26. Februar 1930 schreiben darüber: „Die 84-jährige Frau Walter-Strauß, die einst gefeierte Sängerin Basels, sang zu eigener temperamentvoller Begleitung drei Lieder, worunter das „Veilchen" von Mozart, mit einer so glockenreinen Stimme, mit einem geradezu jugendlichen Charme und Schmelz, daß man einfach vor etwas Wundervollem, Unfaßbarem, vor einer Offenbarung stand. So muß es schön sein, alt zu werden, wenn man so jung bleibt im Können, in der Leistungsfähigkeit, in der Sicherheit und der Anmut. Frau Walter-Strauß war uns ein Erlebnis!"

Den Dank aber für die so glänzende Erfüllung einer auf das Höchste gerichteten Lebensaufgabe vermöchten wir nicht in bessere Worte zu kleiden, als wie ihn anläßlich des achzigsten Geburtstages von Frau Walter E. P. (Dr. Emanuel Probst) in den „Basler Nachrichten" ausgesprochen hat und der an den Schluß dieser biographischen Skizze gestellt sei: „Sie haben hinausgeklungen, in die Konzertsäle und in die Gotteshäuser so vieler Städte, die helltönenden Lieder der Sängerin Frau Walter-Strauß; möge an ihrem 80. Geburtstage der Widerhall aus dem Saal, der Kirche und auch von freien Bergeshöhen hinab zum Herzen der Künstlerin den Weg finden als beredte Antwort und als dankbare Bezeugung vieler edler Freuden, die sie unsern Herzen geschenkt hat."